
Einleitung

Dieses Buch handelt von der Religion der Germanen. Bereits dieser erste Satz wirft Fragen auf. Innerhalb der mehr als 1000 Jahre von den Anfängen einer als »germanisch« anzusprechenden und erst nur archäologisch fassbaren materiellen Kultur über die Völkerwanderungszeit bis zur beginnenden Wikingerzeit lassen sich anhand der Quellen unterschiedlichste Ausprägungen von »Religion«, ja selbst von Kulturerscheinungen, die allgemein als »germanisch« angeprochen werden, belegen. Zwischen den ungestalten Astgabelidolen oder Pfahlgötzen der Eisenzeit (hierzu ausführlich Kap. 5) bis hin zu den klar definierten Götterdarstellungen auf den Brakteaten (silbernen oder goldenen, medaillienartigen Amulettten der Völkerwanderungszeit) liegen Welten. Der römische Feldherr Caesar behauptet um 50 vor Christus von den Germanen, sie verfügten über gar keine »echte« Religion im Sinne der Römer, da sie keine personifizierten Gottheiten verehrten. Sie beteten lediglich Naturerscheinungen an, und zwar besonders die Sonne, das Feuer und den Mond, ohne einzelne Götter mit Namen zu nennen (*De bello gallico*, 6, 21)¹. Demgegenüber verweisen schon Tacitus (um 100 n. Chr.) und später die skandinavischen Quellen des Mittelalters auf ein ausgebildetes Pantheon und eine komplexe Mythologie. Welche Religion wird hier also behandelt? Wer genau waren die Germanen? Scheinbar einfache Fragen, die sich aber bei genauerem Hinsehen als durchaus komplex erweisen und denen in den folgenden Kapiteln annäherungsweise nachgegangen werden soll.

Konzeption und Schwerpunkt des Bandes

Der Schwerpunkt dieses Buches liegt auf den früheren Epochen der germanischen Geschichte, etwa bis zum Ende der sogenannten Völkerwanderungszeit und der Zeit der sich etablierenden »germanischen Reiche« des Frühmittelalters (grob bis ins 6./7. Jahrhundert)², wobei literarische, inschriftliche und besonders archäologische Quellen, sowie Erkenntnisse der historischen Sprachwissenschaft als Hauptzeugen herangezogen werden.

Die wikingerzeitlichen Zeugnisse und die v. a. aus der isländischen Literatur des Mittelalters gewonnenen Vorstellungen über die Götterwelt der Germanen,

die eigentlich v. a. die der Skandinavier der Wikingerzeit meint, über *Odin*, *Frīja*, *Thor* und *Loki*, werden auch heute noch oft leichtfertig auf die germanische Welt außerhalb Skandinaviens und auf die frühe Zeit der germanischen Völker und Kulturen übertragen. Die Verzerrungen der späten Quellen aus christlicher Zeit, wie auch die an sich späte Bestandsaufnahme dieser auch heute noch allgemein bekannten Götter- und Sagenwelt, die bestenfalls eine mittelalterliche Interpretation der heidnischen Traditionen bewahrt hat, sollten nicht unterschätzt werden. Deswegen behandelt diese Darstellung, auch der Handlichkeit und Übersichtlichkeit wegen, die skandinavische Spätzeit nur knapp, auch wenn bedeutende späte Quellen wie Snorri Sturluson oder die Lieder der Edda an den passenden Stellen zur Sprache und zu ihrem Recht kommen.

Gedacht ist dieser kurze Überblick für ein breites Publikum, das über keine fachspezifischen Vorkenntnisse in den für dieses Forschungsfeld relevanten Disziplinen Alte Geschichte, Archäologie und germanistische Linguistik verfügt. Deswegen werden Fachaussdrücke meist kurz erklärt oder durch allgemeinsprachliche Umschreibungen ersetzt. Das dient der leichteren Lesbarkeit, fortgeschrittene Studenten und Fachleute, die dennoch zu diesem handlichen Überblick greifen, mögen gnädig darüber hinwegsehen. Für das angesprochene Format weist das Buch eine recht große Anzahl an Literaturhinweisen und Belegen auf, auf die jedoch nicht verzichtet werden konnte (Quellenbelege finden sich jedoch meist in Klammern im Haupttext). Die Literaturangaben sind als weiterführende, vertiefende Hinweise zu verstehen und entsprechend als Anmerkungen am Textende angefügt, so dass der Lesefluss nicht unterbrochen werden muss. Die Anmerkungen enthalten nur weiterführende Informationen und Literaturangaben zu Vertiefung besonders bei strittigen Themen, alle für das Verständnis des Dargestellten nötigen Angaben finden sich im Text. Die Anmerkungen enthalten jeweils auch die (meist lateinischen) Originalzitate der ansonsten in deutscher Übersetzung wiedergegebenen Quellenstellen.

Die Religion und der Kult der Germanen werden also unter diesen Rahmenvorgaben hier vorgestellt. Aber was bedeutet Religion und was bedeutet Kult im Hinblick auf vorgeschiedliche Völkergemeinschaften, von denen nur archäologische Zeugnisse und Quellen aus zweiter Hand (nämlich meist von Römern und Griechen verfasste Außenansichten) bekannt sind? An dieser Stelle müssen ein paar grundlegende Begrifflichkeiten wenigstens ansatzweise geklärt werden.

Der Begriff Religion

Religion bezeichnet zunächst einmal in einem allgemeinen, vorwissenschaftlichen Verständnis die Vorstellung von übergeordneten, mächtigen Wesenheiten (im vom Lateinischen geprägten Jargon *Numina* genannt), zu Deutsch und nur leicht vereinfacht: Göttern also, die die menschliche Lebenswelt beeinflussen

und mit denen man – meist durch gesellschaftlich geformte Rituale – kommunizieren kann, um Gunstbezeugungen zu erlangen oder Schaden abzuwenden. Wissenschaftlich ausgedrückt dient Religion als sinngebendes Symbolsystem, dem in seinen kulturell unterschiedlichen Ausprägungen meist die Funktion eines Welterklärungsmodells zukommt, dessen sinnstiftende Elemente es dem Menschen ermöglichen, eine Ordnung hinter den chaotisch anmutenden Gegebenheiten der Natur zu erkennen³. Für unsere Zwecke wird im Folgenden das vorwissenschaftliche Verständnis von Religion völlig ausreichen. Dennoch sind einige präzisierende, hoffentlich einleuchtende Bemerkungen über die Vergleichbarkeit von Religionen nötig (etwa beim Vergleich unserer modernen, christlich geprägten Erfahrungswelt mit der religiösen Welt der Germanen).

Bei der Behandlung prähistorischer und antiker Religionen tauchen neben der Quellenproblematik auch bestimmte methodische (eigentlich philosophisch-erkenntnistheoretische) Probleme auf: Unser Begriff »Religion« ist ein abendländisches, stark von christlichen Vorstellungen geprägtes Konstrukt (der dem Lehnwort zugrunde liegende römische Begriff *religio* meint etwas anderes, nämlich in erster Linie den Vollzug kultischer Handlungen). Die Religionswissenschaft ist ebenfalls eine abendländische, in christlichen Traditionen verhaftete Disziplin. Diese Parameter prägen ungewollt unsere Herangehensweise, und die Vorstellung einer »unbefangenen«, »objektiven« Annährung an fremde Religionen ist nach begründeter Meinung des Religionswissenschaftlers Fritz Stolz »pure Naivität«⁴. Zur Illustration dieses Sachverhalts mag ein Beispiel aus der Ethnologie dienen: Der grönlandisch-dänische Polarforscher und Ethnologe Knud Rasmussen (1879–1933), der sein Leben dem Studium der Kultur der Inuit, der Ureinwohner des Polarkreises, widmete, fragte in einem seiner Interviews einmal einen Schamanen: »Glaubt ihr an die Götter?«. Der so angesprochene antwortete ihm nach einer längeren Pause verwundert: »Wir glauben nicht an sie, wir fürchten sie!«.

Für prähistorische und antique Gesellschaften hat man also mit einem ganz anderen Bezugsrahmen zu rechnen, der sich von *unseren* allgemeinen wie auch wissenschaftlichen Vorstellungen stark unterscheidet. Was Menschenopfer und Waffenniederlegungen in Mooren oder Kultfeste in heiligen Hainen für die Beteiligten wirklich bedeutet haben mögen, ist aufgrund der augenfälligen Andersartigkeit dieser religiösen Praktiken für uns heutige überaus schwer nachzuvollziehen.

Bei aller notwendigen Betonung dieser Fremdheit und der Distanz, die uns von den Realitäten der germanischen Kultur nachhaltig trennt, darf jedoch – sofern die Beschäftigung mit der germanischen Religion nicht in resignierender Ratlosigkeit enden soll – eines nicht übersehen werden: Phänomene, die unserer Erfahrungswelt eigentlich fremd sind und die den Charakter ihrer Fremdheit nie ganz verlieren, müssen und können in die Sprache unseres Verständnishorizontes »übersetzt« oder in dieser Sprache umschrieben werden. Daran

können auch die Appelle derjenigen Gelehrten wenig ändern, die sich dem ethnologischen Vergleich, der durch die Betonung der Fremdheit und Andersartigkeit der beobachteten Phänomene die nötige Distanz zum Gegenstand schaffen kann, verschrieben haben.

Um überhaupt vergleichendes Verstehen innerhalb der Religionsforschung zu ermöglichen, muss eine religionswissenschaftlich fundierte Metasprache als Instrument zur Benennung und Klassifikation religiöser Phänomene zur Anwendung kommen, die sich dort, wo Begrifflichkeiten der neuzeitlichen europäischen Religionskultur, wie etwa »Glauben«, »heilig« etc., verwendet werden müssen, deren Problematik bewusst ist. Betrachtet man nun vor diesem erkenntnistheoretischen Problem antike und vor- und frühgeschichtliche Symbolsysteme, dann existieren trotz aller deutlichen Unterschiede, die unsere Vorstellung von Religion von der Vorstellungswelt der Germanen oder anderer vorchristlicher Völker trennen, und trotz aller Problematik, einen umfassenden und allgemeinen Religionsbegriff mit universaler Geltung zu finden, doch gewisse grundlegende Übereinstimmungen, die den Vergleich verschiedener Religionen ermöglichen. Zum Umgang etwa mit der griechischen Religion (ebenfalls einem polytheistischen Symbolsystem) hat sich der Gräzist Albert Henrichs einmal sehr treffend geäußert und diese Einschätzung gilt gleichermaßen für andere antike Religionen, auch für die Religion der Germanen:

»Nur wenn wir den Bezug auf die Gegenwart gegebenenfalls wagen, setzen wir uns wirklich mit der Antike auseinander, solange wir uns der gänzlichen Andersartigkeit unserer historischen Situation bewusst bleiben«⁵.

Kult und Religion

Im Folgenden gilt es also, bis zu einem gewissen Grad von unseren Alltagsvorstellungen von Religion zu abstrahieren. Natürlich »glaubten« die Germanen an ihre Götter und an deren Einfluss auf ihr Leben und Handeln, auf Schlachthenglück und auf persönliches Schicksal. Jedoch war – wie bei den meisten uns bekannten antiken polytheistischen Religionen⁶ – weniger die innere Überzeugung entscheidend, als die sogenannte Kultpraxis, also der nach bestimmten Vorschriften regelgerecht (also rituell) vollzogene Akt der Götterverehrung durch Kulthandlungen. Den Übergang zum Christentum nennen die nordischen Schriften deshalb auch passend »Sittenwechsel« (*siðaskipti*) und nicht etwa Glaubensänderung o. ä. Diese Kulthandlungen – darauf wird im Laufe der Darstellung noch ausführlicher eingegangen – sind in erster Linie als Opfer anzusprechen, zumindest diejenigen, die wir archäologisch und damit verhältnismäßig leicht erkennen können, während andere Formen der kultischen Verehrung, wie etwa Prozessionen, Tanz, Gesang, Gebet usw., nur in den seltens-

ten Fällen – wenn historische oder literarische Quellen darüber glaubwürdig berichten oder eindeutige und klar zuzuordnende bildliche Darstellungen vorliegen – als solche erkannt werden können. Dass Lieder eine wichtige Rolle bei der Götterverehrung spielten und überdies die einzige Form der Kulturvermittlung der schriftunkundigen, oder mindestens schreibfaulen – die Runenschrift war wohl seit spätestens dem 2. Jahrhundert bekannt – Germanen gewesen sei, bezeugt Tacitus (Germ. 2, 2, zur Runenschrift mehr im Kapitel 7). Über die rituelle Waschung des Kultbildes der germanischen Göttin *Nerthus* im Rahmen einer Prozession wüssten wir ohne die Angaben des Tacitus ebenfalls schlicht und einfach gar nichts (Germ. 40, 2-4). Aufgrund der sporadischen Überlieferung liegt es auf der Hand, dass wir wichtige Elemente des konkreten Handelns bei der Götterverehrung nie werden entschlüsseln können.

Das wichtigste – und zur allgemeinen christlichen, auf Innerlichkeit bauenden Glaubensvorstellung im Gegensatz stehende – Merkmal solcher antiker Kulthandlungen ist jedoch, dass sie fast immer in der Gemeinschaft begangen wurden, meist im Rahmen von Kultfesten. Die kleineren Rituale konnten im Familienkreis durchgeführt werden, große Kultfeste erforderten die gesamte Gemeinschaft einer Stadt, eines Dorfes, oder gar überregional verbundene Kultverbände, wie bei den Griechen aus Delphi oder Olympia bekannt ist, aber auch für die Germanen im Falle des berühmten, überregional bedeutenden Heiligtums der Semnonen gilt (Tac. Germ. 39). Antike Religionen brauchen Gemeinschaft. In diesen Kontext gehört auch die Beobachtung, dass man etwa im Gegensatz zu unseren modernen, in Folge der Aufklärung entwickelten Vorstellungen im Falle vormoderner Gesellschaften den Bereich der Religion von anderen Lebensbereichen nicht wirklich trennen kann. So durchziehen Kulthandlungen in antiken Religionen generell und auch bei den Germanen die Sphäre des politischen Handelns, der kriegerischen Auseinandersetzungen, die durch vorbereitende Opfer und Weihungen von Beutegut gekennzeichnet waren, wie auch den Bereich des Rechts.

Wer waren die Germanen?

Die Germanen seien »unsere barbarischen Vorfahren«¹, sie seien »die ersten Deutschen«² gewesen, welche die deutschen Lande vor der Eroberung durch die Römer bewahrt hatten, frei nach Heinrich Heine: »Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann/ Mit seinen blonden Horden/ So gäb' es die deutsche Freiheit nicht mehr/ Wir wären römisch geworden!«³.

Diese Klischees sind altbekannt, werden bis in die Gegenwart bedient und sind allesamt falsch. Als Vorfahren könnten auch die Spanier (Westgotenreich von Toledo), oder gar die Tunesier (Vandalenreich), besonders aber die Engländer (Angeln und Sachsen) die Germanen reklamieren. Das tun bis heute jedoch nur die Deutschen, die mindestens genauso gut die Kelten als Stammväter hätten wählen können. Deutsche waren die Germanen sicher nicht.

Germanenbegriff

Der Begriff, der eng mit der Ausbildung des Nationalbewusstseins im 18. und 19. Jahrhundert verbunden ist, taucht erstmals im Mittelalter auf. Es ist darüber hinaus auch höchst unwahrscheinlich, dass die in Mitteleuropa siedelnden Stämme sich selbst überhaupt als einer durch Verwandtschaft verbundenen Gemeinschaft zusammengehörig und derartig eng verbunden als »Germanen« begriffen haben. Sie betrachteten sich eher als Franken, Alamannen oder Goten, wenn nicht gar als Römer, sofern sie zu denjenigen germanischen Stämmen gehörten, die auf dem Gebiet des römischen *Imperiums* siedelten, oder zu solchen, deren Mitglieder oft jahrzehntelang in römischen Diensten standen und sich assimiliert hatten. Mit den Römern verstanden sich »die Germanen« in der Kaiserzeit im Allgemeinen recht gut. Handel und Austausch dominierte die beiderseitigen Kontakte, wenngleich die spektakulären Auseinandersetzungen, v. a. in der Spätantike beim »Kampf um Rom«, das Bild einseitig dominieren⁴.

Forschungsgeschichte

Die scheinbar so simple Frage, wer denn nun die Germanen gewesen seien, entpuppt sich also bei genauerer Betrachtung als gar nicht so einfach zu beantworten⁵. Das 19. Jahrhundert und der deutsche Nationalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit seiner in der Nazizeit geradezu pervertierten Germanenideologie hatten recht klare Antworten parat. Die rassistisch konnotierten Auffassungen über die den anderen Völkern überlegenen Germanen führten zu auch von gestandenen Wissenschaftlern mitgetragenen Verzerrungen, welche die Germanenforschung fast für ein halbes Jahrhundert komplett diskreditierten. Die Erforschung der vorchristlichen, heidnischen Religion der »Germanen« war immer Gegenstand wissenschaftlicher und vor allem ideologischer Kontroversen. Bereits im 19. Jahrhundert nationalistisch befrachtet und durch seinerzeit einflussreiche Forscher wie Gustaf Kossinna im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts zur »hervorragenden nationalen Wissenschaft« erhoben, wurde die Germanenforschung in der Nazizeit gänzlich desavouiert. Das politisch und ideologisch motivierte Interesse der nationalsozialistischen Politiker und Kulturfunktionäre an dem Thema wurde leider auch von vielen Wissenschaftlern geteilt, welche die Konjunktur für ihre »Wissenschaft« als Gelegenheit sahen, ihre Forschungsinteressen aber auch ihre privaten Interessen in den Mittelpunkt zu rücken und persönliche Erfolge zu erzielen, also »Karriere zu machen«. Das führte dazu, dass nach dem Krieg das Interesse an der Thematik völlig erlosch und das »kontaminierte« Forschungsfeld lange unbeachtet blieb. Handbücher und Standardwerke wurden lange – nur um die unerträglichen Vorwörter und die schlimmsten Formulierungen gekürzt – wieder in Neudrucken in Umlauf gebracht. Eine Auseinandersetzung mit der problematischen Vergangenheit des Fachs »Vor- und Frühgeschichte« und der Schriften zur germanischen Religion setzte erst in den späten 1960er und in den 1970er Jahren ein⁶. Somit schleppt die Germanenforschung und besonders der Bereich der germanischen Religion eine Hypothek mit sich herum, die sich bei jeder Beschäftigung mit dem Thema auch heute noch bemerkbar macht, und auch diese kurze Vorbemerkungen nötig gemacht hat.

In Laufe dieses langwierigen Prozesses der Neuorientierung, befördert auch durch die kritische Auseinandersetzung mit der jüngeren Geschichte der Disziplin, ist die deutsche Germanenforschung wieder zu Ehren gelangt. Dabei spielte die neuere archäologische Forschung in diesem früher recht exklusiv von der Philologie beherrschten Feld eine herausragende Rolle⁷.

Kernfragen der Germanenforschung bilden bis heute die Probleme der Herkunft der Germanen und ihrer Ethnizität. Heute werden diese Fragen freilich ganz anders und viel überzeugender beantwortet als zu Hochzeiten der Germanenideologie. In Kurzform lassen sich die neusten, v. a. von der Archäologie ge-

wonnenen und durch neue Theoriebildung untermauerten Erkenntnisse folgendermaßen zusammenfassen⁸.

Ethnogenese der Germanen

Die Germanen stammen ursprünglich aus Skandinavien, zumindest behaupteten sie das von sich selbst. Die meisten Herkunftssagen der historisch besser fassbaren germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit verweisen auf den Norden. Sprachwissenschaftliche Forschungen (Onomastik, besonders Hydronomie) legen jedoch nahe, dass dieser skandinavische Ursprung eher spätere Einbildung war, denn nach dem sprachwissenschaftlichen Befund entstand das Urgermanische im heutigen Niedersachsen (westlich der Elbe, nördlich der Mittelgebirge) und hat möglicherweise zunächst in den Norden ausgestrahlt⁹. Vom »Norden« aus jedenfalls (in römisch-mediterranen Vorstellungen ein sehr vager Begriff) hat sich die germanische Kultur bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. immer weiter nach Süden ausgebreitet und mit dem Zug der Kimbern und Teutonen, welche die Römer in helle Aufregung versetzten, erstmals den Raum der Geschichte betreten, weil nun antike Autoren von ihnen berichteten (auch wenn diese beiden Stämme zur Zeit ihres Auftauchens noch nicht mit dem Germanennamen bezeichnet wurden)¹⁰.

Während man sich früher die Ausbreitung einer als germanisch anzusprechenden Sachkultur (typische Keramik und vor allem als Fibeln bekannte verschließbare Gewandspangen, unseren Sicherheitsnadeln vergleichbar, nur wesentlich kunstvoller, die man typologisch und chronologisch sehr gut einordnen kann) im Sinne großer Wanderbewegungen von ganzen Völkern vorgestellt hat und – wie die Germanen selbst – eine skandinavische Auswanderung angenommen hat, begreift die neuere Forschung diese Verbreitung der germanischen Kultur über weite Teile des heutigen Deutschland und Polens (und später bis ans Schwarze Meer) mehr als die Ausbreitung attraktiver Traditionen aus Skandinavien. Vereinfacht gesagt: die Ausbreitung von Ideen und Moden. Wenn die Archäologie bei der Bestimmung von zusammengehörigen oder verwandten Kulturreihen anhand von Trachtelementen, Waffen und Formen von Keramik einigermaßen belastbare Ergebnisse liefern kann, ist die Bestimmung der als Tradition aus Skandinavien importierten Ideen, Herkunftssagen und Mythologien aufgrund der Quellenlage wesentlich schwieriger. Dennoch lassen sich einige Grundzüge identifizieren.

So ist es schlechterdings kaum vorstellbar, dass das ohnehin nie bevölkerungsreiche Skandinavien (das große und reiche Land Schweden hat heute weniger als 10 Millionen Einwohner) große Völkerschaften nach Mitteleuropa ausgeschickt haben könnte. Man muss eher von sogenannten Traditionskernen ausgehen, kleineren Gruppen, deren Prestige und deren kulturelles »Gepäck«

bei den einheimischen Bevölkerungen des südlicheren Teils des europäischen Kontinents großen Anklang fanden. Diese als ehrwürdig erachteten Traditionen blieben in der Folge nicht auf eine ethnische Gruppe oder eine bestimmte Region beschränkt, sondern konnte auf andere Gruppen und Gebiete übergehen, etwa durch Heirat oder durch »Ansippung« verbreitet werden. Ansippung meint die kreative Anknüpfung von Einzelpersonen (etwa Königen) an eine berühmte Genealogie, meist an einen Gott oder Helden als Urvater, bzw. von ganzen Gruppen, Stämmen oder gar Völkern an eine genealogische Tradition¹¹. Sicher verbreiteten sich diese alten Traditionen auch durch Wanderungen, die aber vor der Völkerwanderungszeit begrenzt blieben und auch wohl eher kleine Gruppen betrafen.

So schließt Herwig Wolfram bündig:

»Skandinavien exportierte daher keine Massen von Heeren und Völkern, sondern vielmehr hervorgehobene sakrale Traditionen, die weite Strecken überwinden konnten, entweder mit kleinen Traditionskernen, [...] oder noch häufiger ohne direkte Vermittlung«¹².

Diese Traditionskerne spielten nach Auffassung der jüngeren Forschung auch die entscheidende Rolle bei der Ethnogenese (Volkswerdung) der germanischen Völker, die nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches überall in Europa kleinere Herrschaften oder gar germanische Reiche bildeten, etwa Vandalen, Goten oder Franken. Entscheidend war dabei die Bildung von Gefolgschaften, also Heeresverbänden unterschiedlicher ethnischer Zusammensetzung, die sich einer Kriegergruppe, die über einen solchen prestigeträchtigen Traditionskern verfügte, anschlossen und sich deren kulturellen »Überbau« aneigneten¹³. Auf diese Weise entstanden etwa die Franken oder Alamannen, deren Namen bereits auf ihre Volkswerdung verweist: Es handelt sich um einen Zusammenschluss »aller Männer/Menschen« im Falle der Alamannen, unabhängig davon, woher einzelne Teile dieser sich um einen Traditionskern scharenden Gruppe stammte. Während die Franken sich – wie die Bedeutung des Namens nahelegt (noch erhalten in der Wendung »frank und frei« oder im Verb »frankieren«) wohl aus den freien, also nicht von den Römern beherrschten Gruppen jenseits des germanischen Limes zusammensetzten. So sind in den wohl zunächst suebisch dominierten Alamannen, die erst im 3. Jahrhundert am Oberrhein auftauchten, wohl die vorher dort siedelnden Hermunduren aufgegangen, die Franken dürften Stämme wie die Chamaven, Brukterer oder Chatten vereint haben¹⁴. Ethnische Zuordnungen, also reale Abstammungszugehörigkeit, spielte für das 19. Jahrhundert der Nationen eine größere Rolle, als für die als Germanen zusammengefassten Bevölkerungsgruppen der Völkerwanderungszeit, die sich unter verschiedenen Traditionsbannern zusammenfanden. Erst die klassische Ger-

manenforschung der letzten beiden Jahrhunderte hat die ethnische Frage mit Bedeutung aufgeladen und zu einem historischen Politikum gemacht¹⁵.

Ob man allgemein bei den Germanen und nicht nur bei einzelnen Stämmen überhaupt von einer zusammenhängenden Ethnogenese sprechen kann, ist fraglich. Überspitzt formuliert könnte man nämlich sagen, dass »die Germanen« eine Schöpfung von Caesar sind¹⁶. Während der Eroberung Galliens stieß der Feldherr nämlich auf bestimmte Stämme, unter anderem auf die Sueben unter dem Heerkönig Ariovist, die er als Germanen bezeichnete. Dabei stellte er zwei angebliche Sachverhalte fest, welche die spätere Wahrnehmung dieser als Germanen bezeichneten Völker bis in die moderne Forschung hinein prägten. Erstens fasste er – und nach ihm viele andere – bestimmte Völker, die sich möglicherweise seinerzeit keineswegs als irgendwie zusammengehörig empfunden hatten, unter dem Namen »Germanen« zusammen, ein Begriff, der ursprünglich Name eines bestimmten Stammes gewesen sei (so Tac. Germ. 2, 2-3) und zunächst an kleinen ethnischen Einheiten als Selbstbezeichnung haftete¹⁷. Zweitens verortete er diese Germanen exklusiv rechts des Rheins. Beide Festsetzungen Caesars waren bestenfalls fahrlässig, sicher aber von großer historischer Wirkung.

Caesar und die Germanen

So hat Caesar, obwohl nachweislich und ihm bekannt auch Germanen auf der linken Rheinseite siedelten und oftmals die kulturellen Unterschiede zu den benachbarten Galliern sehr gering waren, sowohl die keltischen Gallier streng von den Germanen getrennt als auch diese für alle Zeiten auf die rechte Seite des Rheins verbannt (wo andererseits auch Kelten archäologisch nachgewiesen sind). Dass die Realitäten in der linksrheinischen Kontaktzone ganz andere waren, zeigt u. a. der archäologische Befund. Aber auch vom Rhein entferntere frühgermanische Fundkomplexe (etwa die Przeworsk-Kultur im heutigen Polen) zeigen starke Einflüsse durch die keltische Kultur (die nach dem namensgebenden Fundort sogenannte LaTène-Kultur), die damalige »Leitkultur« Europas, deren Keramikformen und -verzierungen ebenso wie Schmuckgestaltung (Fibeln, die auch im germanischen Bereich die Gewandnadeln zunehmend ablösen) beginnend etwa seit der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. europaweit stilbildend waren.

Erst nach der Eingliederung der keltischen Kultur ins *Imperium* der Römer konnte es auch zu einer kulturellen Angleichung der östlich und nördlich des Limes siedelnden Bevölkerungsgruppen kommen, die erst dann auch archäologisch-kulturell als eine germanische Einheit erfasst werden können, während vorher bis nach Jütland hinein v. a. keltische Einflüsse erkennbar sind und Teile der heute als typisch germanisch geltenden Regionen »im Begriff gewesen«